

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 38 (1948)

Artikel: Rechenschaft

Autor: Candrian, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RECHENSCHAFT

Paul Candrian, Pfarrer

Die Jahreswende veranlaßt besinnliche und verantwortungsbewußte Menschen zur Rechenschaft. Wem ein Amt anvertraut ist, muß sich jederzeit rechtfertigen können. Auch unser Volk hat seine Berufung. Darum sind wir als seine Glieder nach unserer Treue gefragt. Wie stand es damit im abgelaufenen Jahr, wie wird es in Zukunft sein?

Ein schönes Stück Erde ist uns zur Heimat gegeben. Auf diesem Heimatboden hat unser Nährstand wieder seine strenge Pflicht getan als Beispiel schweizerischer Schollenverbundenheit und aufopfernder Hingabe im Beruf. Durch unser Vaterland wurde in hundertjähriger Entwicklung ein weitverzweigter und gut gesicherter Schienenweg gelegt, auf dem neben der idyllischen Spanisch Brötli-Bahn die modernsten Schnellzüge flitzten: ein Zeichen schweizerischer Erfindungsgabe und Zuverlässigkeit. Großartig angelegte Alpen- und kunstgerecht ausgebaute Überlandstraßen führten staunende Ausflügler an herrlichen Seen vorbei, durch duftende Wälder und schmucke Dörfer, auf sonnige Höhen und in prächtige Obst- und Rebgegenden: ein Werk Schweizer Planung und Tüchtigkeit. Handel und Verkehr verbanden Stadt und Land, Menschen und Völker miteinander und gaben Zeugnis von schweizerischem Organisationstalent und Gemeinschaftssinn. Für Erziehung legten Bund, Kantone und Gemeinden 370 Millionen Franken aus, damit tüchtige und geschickte Schweizer die Ehre des Landes mehrten. Hervorragende Gelehrte und Künstler verhalfen unserem Vaterlande durch ihre anerkannten Schöpfungen und Leistungen zu größerer Achtung. Bodenständiges Gewerbe und einheimische Industrie arbeiteten auf Hochtouren und trugen den Ruhm schweizerischer Präzisionsarbeit und Qualitätsware in alle Länder. Charitative Hilfswerke übten Nächstenliebe und betätigten beste Schweizerart. Als Bekenntnis

eidgenössischer Solidarität wurde die Alters- und Hinterbliebenenversicherung glänzend angenommen. Die Glocken der Heimat luden zu gläubiger Besinnung ein, und die andächtige Gemeinde durfte es hören, wem wir unser Vaterland, seine Gaben und Kräfte und seine Bewahrung verdanken.

Muß da nicht ein glückliches Volk wohnen? Wir hätten allen Grund, zufrieden zu sein. Viele Landsleute haben die Gelegenheit benutzt, um im Herbst den Verwandten und Bekannten in Lindau einen Besuch zu machen. Was sie dabei an Not und Elend zu sehen und zu hören bekamen, ließ sie sehr bedrückt heimkehren, öffnete ihnen aber auch die Augen für die Vorzüge, die wir so selbstverständlich und oft undankbar genießen. Sie lernten das tägliche Brot wieder schätzen und gaben gerne von ihrem Vorrat. Im allgemeinen gehört aber die Unzufriedenheit zum ausgeprägten Merkmal unserer Bevölkerung. Es ist etwas vom Erschütterndsten und Unheimlichsten, daß auch unser Volk aus dem furchtbaren Weltkrieg eigentlich nichts gelernt hat, das auf einen Gesinnungswechsel hindeuten könnte. Solange der Druck von außen anhielt, schloß sich das Land zusammen. Kaum aber ließ die Drohung nach, traten die alten Sonderinteressen wieder in den Vordergrund und gefährden nun unsere Einheit und Entschlußkraft.

Wie ist das möglich? Uns fehlt die Harmonie mit dem Unendlichen. Wir lösen unser Leben vom Urgrund und Schöpfer des Alls. Deshalb ist auch unser Denken und Forschen, Arbeiten und Politisieren abgeschnitten von ewigen Hintergründen. Die Erde und alles auf ihr bekommt eigene Gesetzlichkeit. Der Blick für die Zusammenhänge geht überall verloren. Die Natur, so großartig sie auch dem Auge erscheinen mag, verliert ihre göttliche Kund-

gebung. Deshalb macht man sich auch nichts mehr daraus, sie zu verschandeln. Bis in die Berge hinauf reicht die mondäne Schamlosigkeit. Wenn der Mensch keine Beziehung zu Gott mehr hat und pflegt, kennt und anerkennt er auch keine absoluten sittlichen Gebote. Er ist sich selber Gesetzgeber genug. Seine Einstellung heißt: Ich bin nun einmal auf der Welt und will deshalb leben. Ich habe ein Recht, so zu leben, wie es mir gefällt. Der Genuss wird dann zum höchsten Lebenszweck. Ihm opfert er die Familie und seine Gesundheit. An ihm verschwendet er seine erhöhten Lohnansprüche. Dem Genuss zuliebe gibt unser Volk jährlich 700 Millionen für Alkohol und 50 Millionen Franken für Lotterien aus. An ihm geht in Bars und Dancings ein Teil der heranwachsenden Jugend moralisch zugrunde. Genuss ist es, was dem Haus den Frieden raubt, das Brot mancherorts fehlen lässt und dem Ernährer die Lust zum Arbeiten nimmt. Aus Genussucht werden unsere Volksfeste zu Volksseuchen und Brutstätten schlimmster Laster. Wo nehmen auch viele Menschen das Geld zu den vielen Lustbarkeiten her? Viele Veruntreuungen und Vernachlässigungen, viel Unredlichkeit im kleinen und großen hat darin seine Ursache. Zuerst kommt der Genuss und dann eventuell die Pflicht. Das führt in die große Unzufriedenheit und in manche Ungerechtigkeit hinein. Das steuert dem Untergang zu.

Eine furchtbare Trockenheit hat weite Gebiete unseres Landes katastrophal heimgesucht. Unsere Vorfäder haben in solchen Unglückszeiten einen Bußtag ausgerufen. Sie sahen den ernsten Drohfinger Gottes und ließen sich zur Umkehr von bösen Wegen mahnen. Wie viele unter uns haben sich durch das Ausbleiben des labenden Regens zur Sinnesänderung bringen lassen? Eine Erneuerung des Geistes tut not, damit unser Leben und unsere Arbeit wieder einen Sinn bekommen und Freude ausstrahlen. Trotz unserer Unbußfertigkeit und trotz der abnormalen Hitze bis in den September hinein durfte geerntet werden, ein sichtbares Zeichen göttlicher Gnade. Auch sonst ist Gottes Güte offenbar geworden.

Unsere Stadt hat ihr tausendjähriges Bestehen feiern können. In einem farbenfrohen und künstlerisch wertvollen Umzug sind die geschichtlichen Epochen vom Fischerdorf bis zum städtischen Gemeinwesen an unserem

Auge vorübergezogen. Ein großangelegtes und schönes Festspiel hat dem Jubiläum sein begeistertes Gepräge gegeben. Neben dem gediegenen letztjährigen Neujahrsblatt ist die Bedeutung des Ereignisses in einer gründlichen «Geschichte der Stadt Rorschach» festgehalten worden. Sie zeigt, daß die Aufwärtsentwicklung nicht ohne Kampf und Vergewaltigung vor sich gegangen ist, aber geschehen konnte, weil immer wieder der Gemeinnutz den Eigennutz besiegte und die Erkenntnis durchbrach, daß gemeinsames Zusammenstehen und Handeln dem Ganzen und damit auch wieder den einzelnen Teilen zugute kommt. Eintracht ernährt, Zwietracht verzehrt. Ohne die Bereitschaft, dem Ganzen zu dienen und dafür auch Opfer zu bringen, hätten wir uns um das Erbe der königlichen Freiheitsurkunde gebracht. Auch die günstige Lage als Durchgangsgebiet und Markort hätte dann nichts mehr genutzt. Freiheiten wirken sich nur im Segen aus, wenn eine letzte absolute Bindung an die höchste Autorität, an Gott, vorhanden ist. Er hat uns eine Krone aufgesetzt, als er uns seinen Geist gab und damit die Bestimmung verband: Machet euch die Erde untertan. Seid Herren der Welt. Gemeint ist nicht die eigenmächtige Tyrannie, sondern die helfende und die Güter der Erde ausnützende Treuhänderschaft seiner Gaben. Mit Gott verbunden, wird auch die Politik aufbauend.

Im neuen Jahr wird unser Staatsgrundgesetz hundert Jahre alt. Lange und schwere Kämpfe sind ihm vorausgegangen und haben das Volk reif gemacht für einen engeren Zusammenschluß. Ein Werk der Verständigung ist dabei entstanden, das besten Schweizergeist in sich trägt. Durch die Möglichkeit von Erweiterungen und Revisionen können neue Erkenntnisse und Verhältnisse berücksichtigt werden. So hat es sich in hundert Jahren bewährt und darf weiter ureigenstes Wesen verkörpern, wenn eines nie verleugnet wird, nämlich daß es geschaffen ist und gehandhabt sein soll «Im Namen Gottes des Allmächtigen!». Dann entsteht eine Eid-Genossenschaft, die dem Höchsten verpflichtet und zum Letzten bereit ist. Dann erhält unsere Heimat nicht nur ihrer klimatischen und natürlichen Vorzüge wegen einen guten Ruf in der Welt, sondern darf auch im Völkerleben ein trotz ihrer Kleinheit gewichtiges Wort mitreden kraft ihrer inneren Größe.



BEISPIEL AUS DER PRAXIS:

Blumenstrauß

nach Original reproduziert von Schwitter AG., Zürich

Vierfarben-Buchdruck von E. Löpfe-Benz, Rorschach